

GREGG HURWITZ

**ODER
SIE
STIRBT**



Dies ist ein fiktives Werk. Alle in diesem Roman dargestellten Personen, Organisationen und Ereignisse sind entweder ein Produkt der Fantasie des Autors oder werden fiktiv verwendet.

Der Inhalt dieses Buchs/E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und zivilrechtlich Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte dieser Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Unsere Bücher können in großen Mengen für Werbe-, Bildungs- oder Geschäftszwecke gekauft werden. Bitte wende dich an deinen Buchhändler vor Ort oder an info@ronin-hoerverlag.de

Die englische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel »Or She Dies« bei Sphere, London.

Deutsche Ausgabe 2024

Copyright © 2009 Gregg Hurwitz

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2024 Ronin Hörverlag: Ronin Hörverlag, Heusteg 47, 91056 Erlangen

Die Rechte an der Nutzung der deutschen Übersetzung von Wibke Kuhn liegen bei der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG Maria-Luiko-Str. 54, 80636 München

Umschlaggestaltung: by wayan-design unter Verwendung von Motiven von Depositphotos © Knut_Wiarda (Knut Wiarda), © appalachianview (Jonathan Bilous)

E-Book-Konvertierung: Open Publishing GmbH

ISBN: 978-3-98955-055-1 (E-Book)

Für Informationen wende dich an Ronin Hörverlag, Heusteg 47, 91056 Erlangen
www.ronin-hoerverlag.de

ODER SIE STIRBT

Gregg Hurwitz

Aus dem Englischen von Wibke Kuhn

WEITERE TITEL VON GREGG HURWITZ

Der Ausbrecher

Die Meute

Die Sekte

Die Scharfrichter

Blackout

Tödlicher Fehler

ÜBER DEN AUTOR:

Gregg Hurwitz, geboren 1973, studierte Englische Literatur und Psychologie an der Harvard University sowie im englischen Oxford. Mit seinen Thrillern ist er regelmäßig ganz oben auf den englischen Bestsellerlisten zu finden. Seine Romane erscheinen weltweit in vierzehn Sprachen. Er lebt in Los Angeles.

Weitere Infos unter www.gregghurwitz.net

*Für Kelly Macmanus,
die mich mit dieser Stadt bekannt gemacht hat.*

Vor einem echten Idioten ist nichts idiotensicher.

Anonym

INHALT

Oder sie stirbt

Weitere Titel von Gregg Hurwitz

Über den Autor:

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 41

Kapitel 42

Kapitel 43

Kapitel 44

Kapitel 45

Kapitel 46

Kapitel 47

Kapitel 48

Kapitel 49

Kapitel 50

Kapitel 51

Kapitel 52

Kapitel 53

Kapitel 54

Kapitel 55
Kapitel 56
Kapitel 57
Kapitel 58
Danksagung

PROLOG

Während ich den Wagen durch die Haarnadelkurve manövrierte, umklammerte ich fest das Lenkrad und bemühte mich, ja nicht weiter auf meinem Sitz zurückzurutschen. Wenn sich das Messer bewegte, das ich mir unter den Oberschenkel geklemmt hatte, würde es mir das Bein aufschlitzen. Ich hatte die Klinge gut festgeklemmt, und der Griff ragte so hervor, dass ich es jederzeit leicht herausziehen konnte. Beißender Gestank von verbranntem Gummi drang durch die Belüftung ins Wageninnere. Ich widerstand dem Drang, noch mehr aufs Gaspedal zu drücken – in Anbetracht der knappen Zeit durfte ich es nicht riskieren, dass die Polizei mich am Ende noch rauswinkte.

Ich schoss die schmale Straße entlang. Meine Hände am Lenkrad waren glitschig vor Schweiß, und mein Herz pumpte mir so viel Angst und Adrenalin durch die Adern, dass es mir den Atem nahm. Ich blickte auf die Uhr, blickte auf die Straße, blickte wieder auf die Uhr. Als ich nur noch wenige Blocks entfernt war, fuhr ich an den Straßenrand und brachte den Wagen mit quietschenden Reifen zum Stehen. Gerade noch rechtzeitig riss ich die Tür auf. Während ich mich in den Rinnstein erbrach, beobachtete mich ein Gärtner hinter seinem Rasenmäher mit undurchdringlicher Miene.

Als ich fertig war, ließ ich mich wieder in den Sitz fallen, wischte mir den Mund ab und fuhr etwas langsamer die steile Steigung hoch. Wie angegeben, bog ich in die Anliegerstraße, und innerhalb weniger Sekunden kam die Steinmauer in Sicht, dann das schmiedeeiserne Gittertor. Ich sprang aus dem Wagen und gab den Türcode ein. Ruckelnd öffneten sich die Torflügel. Die asphaltierte Auffahrt wurde von Jacaranda-Bäumen gesäumt und führte direkt ans hintere Ende des Grundstücks. Schließlich kam das Gästehaus in Sicht. Mit seinen Stuckwänden, dem flachen Ziegeldach und der leicht erhöhten Veranda war es größer als die meisten anderen Häuser in dieser Straße.

Ich blieb direkt am Fuß der Verandatreppe stehen, neben einem Topf mit

Kakteen, und versuchte, wieder ruhig durchzuatmen. Nirgendwo war ein Lebenszeichen auszumachen. Ein gutes Stück vom Gästehaus entfernt konnte man das Hauptgebäude gerade noch durch das dichte Geäst erkennen, aber auch dort war alles dunkel und still. Die Stufen neben meinem Auto-fenster waren so steil, dass ich die Veranda nicht einsehen konnte. Im Grunde konnte ich fast gar nichts sehen, bis auf die Stufen. Wahrscheinlich war das auch so gedacht.

Ich wartete. Und lauschte.

Schließlich hörte ich, wie sich oben knarrend eine Tür öffnete. Ein Schritt. Noch einer. Dann erschien ein Männerstiefel auf der obersten Treppenstufe. Der andere Stiefel folgte. Knie wurden sichtbar, dann Oberschenkel, schließlich ein Oberkörper. Der Mann trug abgewetzte Jeans, einen unauffälligen schwarzen Gürtel, vielleicht ein graues T-Shirt.

Ich ließ meine Hand zum Griff des Fleischmessers wandern und umklammerte ihn so fest, dass mir die Handfläche weh tat. In meinem Mund spürte ich etwas Warmes – ich musste mir in die Wange gebissen haben.

Der Mann blieb an der untersten Stufe stehen, höchstens eine Armlänge vom Seitenfenster meines Wagens entfernt. Die Linie des Autodachs schnitt ihn genau in der Mitte ab. Ich wollte mich schon ducken, um sein Gesicht erkennen zu können, aber man hatte mich gewarnt, das lieber nicht zu tun. Er war sowieso schon zu nah.

Dann klopfte er mit den Knöcheln gegen die Fensterscheibe.

Mit der Linken drückte ich auf den Fensterheber, und die Scheibe glitt nach unten. Unter meinem Oberschenkel spürte ich die Messerklinge. Ich suchte mir einen Punkt an seinem Oberkörper aus, direkt unter den Rippen. Aber erst musste ich unbedingt noch etwas in Erfahrung bringen.

Kaum war das Fenster ganz unten, rückte seine zweite Hand in mein Blickfeld und ließ einen faustgroßen Gegenstand in den Wagen fallen. Als er in meinen Schoß fiel, stellte ich fest, dass er erstaunlich schwer war.

Ich blickte nach unten.

Eine Handgranate.

Ich schnappte nach Luft und versuchte, sie zu packen.

Doch bevor ich sie zu fassen bekam, detonierte sie.

KAPITEL 1

Zehn Tage zuvor

In Boxershorts trat ich auf die kalten Fliesen meiner Veranda, um die Morgenzeitung hereinzuholen, die – wie könnte es anders sein – mitten in der Pfütze neben dem kaputten Rasensprenger gelandet war. In den Fenstern und Schiebetüren des gegenüberliegenden Wohnblocks, der außer der Postleitzahl wenig mit Bel Air gemeinsam hatte, spiegelten sich die grauen Wolken. Das passte haargenau zu meiner Laune. Der Winter in L. A. hatte wie immer spät begonnen und kam nur langsam in die Gänge. Aber gekommen war er doch, die Temperatur war auf acht Grad gefallen, und die Windschutzscheiben der geleasteten Luxuslimousinen waren beschlagen.

Ich fischte die tropfnasse Zeitung, die glücklicherweise in Plastikfolie eingeschweißt war, aus der Pfütze und ging wieder ins Haus. Im Wohnzimmer ließ ich mich aufs Sofa fallen, riss die Verpackung der *Times* auf und zog mir erst mal den Unterhaltungsteil heraus. Als ich ihn auseinanderfaltete, fiel mir eine DVD in einer durchsichtigen Hülle auf den Schoß.

Ich starrte sie einen Moment an. Dann drehte ich sie um. Eine unbeschriftete CD, wie die Rohlinge, die man sich stapelweise abgepackt zum Selberbrennen kaufen konnte. Seltsam. Fast schon ominös. Ich stand auf, kniete mich auf den Teppich und schob sie in den DVD-Player. Um Ariana nicht zu wecken, stellte ich den Surround-Sound ab. Dann setzte ich mich vor den Plasmabildschirm, den wir uns voreilig gekauft hatten, als unser Kontostand noch nach oben tendierte.

Ein paar visuelle Schluckaufs verzerrten das Bild, dann kam die beschauliche Nahaufnahme eines Fensters mit nicht ganz geschlossenen Fensterläden. Durch die Scheibe konnte ich -einen Handtuchhalter aus gebürstetem Nickel und ein Standwaschbecken erkennen. Am Rand des Bildschirms sah man einen Streifen zartblauer Hauswand. Ich brauchte nur eine Sekunde, um das Bild aufzunehmen –

es war mir so vertraut wie mein Spiegelbild, aber in diesem Zusammenhang doch seltsam fremd.

Es war eine Aufnahme unseres Badezimmers im Erdgeschoss, von außen durchs Fenster gefilmt.

Ein schwaches Pulsieren meldete sich in meinem Magen. Eine dumpfe Vorahnung.

Das Bild war körnig, offensichtlich mit einer Digitalkamera gemacht. Allerdings ohne Zoom, denn die Tiefenschärfe ließ zu wünschen übrig. Die Kamera war wahrscheinlich nur wenige Meter von der Fensterscheibe entfernt, und sie bewegte sich die ganze Zeit nicht; wahrscheinlich war ein Stativ benutzt worden. Kein Ton, nur völlige Stille, die mir über den Nacken kroch und sich unter meine Haut fraß. Ich war wie gelähmt.

Durch das Fenster und die halboffene Badezimmertür konnte man einen Streifen des Flurs erkennen. Ein paar Sekunden vergingen, ohne dass etwas geschah, dann ging die Tür auf. Das war ich. Ich trat ein, nur vom Hals bis zum Knie sichtbar, und überdies von den Lamellen der Fensterläden in Streifen geschnitten. In meiner blau-weiß gestreiften Boxershorts trat ich vor die Toilette und pinkelte. Ganz oben auf meinem Schulterblatt ein kaum erkennbarer blauer Fleck. Ich wusch mir die Hände am Waschbecken, dann putzte ich mir die Zähne. Ich ging hinaus. Der Bildschirm wurde schwarz.

Während ich mir selbst zugesehen hatte, hatte ich mir die Innenseite meiner Wange aufgebissen. Dämmlich glotzte ich an mir herab, um festzustellen, was für Shorts ich eigentlich an diesem Tag anhatte. Kariertes Flanell. Ich dachte an den Bluterguss, und mir fiel ein, dass ich mir in der Woche zuvor den Rücken an einer offenstehenden Schranktür gestoßen hatte. Ich versuchte, mich zu erinnern, an welchem Tag das gewesen war, da hörte ich plötzlich, wie Ariana in der Küche herumklapperte. Sie machte Frühstück. Unsere Wohnung mit den breiten Türen ist ziemlich hellhörig.

Dass die DVD ausgerechnet in den Unterhaltungsteil der Zeitung gesteckt worden war, kam mir ziemlich hintersinnig vor. Ich drückte auf Play und sah mir das Ganze noch einmal an. Ein Scherz? Aber nichts daran war komisch. Im Grunde war es überhaupt nichts. Nur beunruhigend.

Ohne das Kauen an meiner Wange zu unterbrechen, stand ich auf und ging ins Obergeschoss, vorbei an meinem Arbeitszimmer mit Blick auf den viel größeren Garten der Millers, und ins Schlafzimmer. Dort warf ich einen Blick in den Spiegel – der Bluterguss war immer noch da, gleicher Fleck, gleiche Größe und Farbe. In unserem begehbaren Kleiderschrank fand ich den Wäschekorb, und ganz obenauf prompt meine blau-weiß gestreifte Boxershorts.

Am Tag zuvor also.

Ich zog mich an und ging wieder ins Wohnzimmer. Nachdem ich meine Decke und das Kissen beiseitegeschoben hatte, setzte ich mich aufs Sofa und sah die DVD noch einmal an. Ihre Laufzeit betrug genau eine Minute und vierzig Sekunden.

Selbst wenn das Ganze nur ein geschmackloser Scherz war – es war ungefähr das Letzte, was Ariana und ich derzeit brauchen konnten. Ich wollte sie nicht unnötig aufregen, andererseits wollte ich ihr aber auch nichts verheimlichen.

Bevor ich zu einem Entschluss gekommen war, erschien sie mit dem Frühstückstablett. Sie hatte geduscht, sich angezogen und eine Blüte aus ihrem Gewächshaus hinters linke Ohr gesteckt, was einen wunderbaren Kontrast zu ihrem dunkelbraunen, lockigen Haar bildete. Instinktiv schaltete ich den Fernseher aus. Sie blickte zum DVD-Player, wo immer noch das grüne Licht leuchtete. Ohne das Tablett loszulassen, schnipste sie mit dem Daumen gegen ihren Ehering, ein nervöser Tick von ihr. »Was schaust du da an?«

»Ach, bloß was von der Schule«, meinte ich. »Musst dir keine Gedanken machen.«

»Wieso sollte ich mir da Gedanken machen?«

Es entstand eine kurze Pause, während ich überlegte, was ich darauf antworten sollte. Mehr als ein gespielt lässiges Schulterzucken wollte mir nicht einfallen.

Mit dem Kinn deutete sie auf den schmalen Streifen Schorf an den Knöcheln meiner linken Hand.

»Was ist dir da denn passiert, Patrick?«

»Hab mich in der Autotür eingeklemmt.«

»Diese Tür ist neuerdings echt tückisch.« Sie stellte das Tablett auf dem Tisch ab. Pochierte Eier, Toast, Orangensaft. Ich ließ meine Augen auf ihr ruhen. Karamellbraune Haut, schwarzbraune Mähne, große dunkle Augen. Sie war ein Jahr älter als ich, aber ihren Genen hatte sie es zu verdanken, dass sie jünger wirkte als ihre fünfunddreißig Jahre. Obwohl sie im Valley aufgewachsen war, war sie ein wilder mediterraner Mix – griechisch, italienisch, spanisch, sogar ein bisschen türkisch. Und die besten Züge jedes Volkes hatten sich in ihren Gesichtszügen niedergeschlagen. Zumindest hatte ich es immer so gesehen. Als ich sie betrachtete, musste ich daran denken, wie unser Verhältnis früher gewesen war – da lag meine Hand beim Essen auf ihrem Knie, ich spürte die Wärme ihrer Wange, wenn sie aufwachte, und wenn wir im Kino waren, kuschelte sie den Kopf in meine Armbeuge. Mein Ärger auf sie begann zu verfliegen, also konzentrierte ich mich schnell auf den schwarzen Bildschirm.

»Danke«, sagte ich mit einem Blick auf das Frühstückstablett. Meine dilettantische Detektivarbeit hatte mich schon zehn Minuten meines Tagesplans gekostet. Offensichtlich war mir meine Nervosität deutlich anzumerken, denn sie sah mich noch einmal stirnrunzelnd an, bevor sie sich zurückzog.

Ohne das Essen anzurühren, stand ich auf und trat noch einmal vor die Haustür. Ich ging auf die Seite mit unserem Badezimmerfenster, die dem Haus der Millers gegenüberlag. Natürlich war auf dem nassen Gras unter dem Fenster unserer Nachbarn keine Spur zu sehen, und der Täter hatte es leider versäumt, ein hilfreiches Notizbüchlein, eine Zigarettenkippe oder einen zu kleinen Handschuh

zu verlieren. Ich machte einen Schritt zur Seite, bis die Perspektive stimmte. Da überkam mich eine gewisse Vorahnung, und ich warf einen Blick über die Schulter, einmal rechts, einmal links, ohne dass das meine Nerven beruhigt hätte. Während ich durch die Lamellen der Fensterläden spähte, erwartete ich halb, mich gleich selbst mit gestreiften Boxershorts ins Badezimmer kommen zu sehen, wie in einer surrealen Zeitschleife.

Stattdessen erschien Ariana in der Tür und sah zu mir hinaus. »Was *machst* du da?«, las ich von ihren Lippen.

Der Schmerz in meinen Fingerknöcheln verriet mir, dass ich die Fäuste ballte. Ich atmete aus und entspannte die Hände. »Ich hab nur den Zaun überprüft, der sackt dahinten so weg.« Dabei deutete ich idiotisch auf den Zaun. Guck. Da. Zaun.

Schmunzelnd schloss sie die Fensterläden von innen und klappte den Klodeckel herunter.

Ich ging zurück ins Haus, setzte mich wieder aufs Sofa und sah die DVD ein viertes Mal an. Dann nahm ich die DVD aus dem Player und starrte auf das Logo. Dieselbe Billigmarke, auf der ich manchmal Fernsehserien aufnahm. Bewusst nichtssagend.

Ariana kam ins Zimmer und warf einen Blick auf das Frühstück, das ich immer noch nicht angerührt hatte. »Ich versichere dir, ich hab's nicht vergiftet.«

Widerwillig musste ich grinsen. Als ich aufblickte, war sie schon auf dem Weg zur Treppe.

Ich warf die DVD auf den Beifahrersitz meines klapprigen alten Toyota Camry, dann blieb ich vor der offenen Tür stehen und lauschte der Stille in der Garage.

Früher hatte ich dieses Haus geliebt. Es lag ganz am Ende der Roscomare Road, in der Nähe des Mulholland Drive, und wir konnten es uns nur deshalb leisten, weil es im selben Viertel lag wie die Wohnblöcke mit dem bröckelnden Putz und

die Einkaufsstraße. Auf unserer Straßenseite gab es nur Wohnhäuser, und wir redeten uns ein, dass wir in einem echten Wohnviertel wohnten und nicht nur an einer Verbindungsstraße zwischen zwei Wohnvierteln. Als wir einzogen, war ich so stolz auf das Haus. Ich kaufte Metallziffern zum Anschrauben der Hausnummer, reparierte das Verandalicht und riss die altjüngferlichen Rosenbüsche aus. Und bei allem, was ich tat, erfüllte mich so ein Optimismus, ich legte so viel Liebe hinein.

Das gleichmäßige Geräusch der vorbeifahrenden Autos drang in den dunklen Raum, der mich umgab. Ich drückte auf einen Knopf, und das Garagentor ging langsam auf. Dann verließ ich die Garage durch eine Seitentür und stellte mich hinter die Mülltonnen. Das Fenster über der Küchenspüle gewährte einen unverstellten Blick ins Wohnzimmer, wo Ariana gerade auf der Sofalehne saß. Es dampfte aus ihrer Kaffeetasse, die sie auf ihrem Pyjamaknie abstützte. Obwohl sie die Tasse sorgfältig umklammerte, wusste ich, sie würde den Kaffee nicht trinken. Sondern weinen, bis er kalt wurde, und dann würde sie ihn in die Spüle gießen. Wie immer blieb ich wie festgenagelt stehen. Ich wusste, ich hätte zu ihr gehen sollen, aber mein letztes Restchen Stolz hielt mich davon ab. Da saß nun die Frau, mit der ich seit elf Jahren verheiratet war, und weinte. Und ich stand hier draußen und gab mich meiner stummen, zerstörerischen Verzweiflung hin. Irgendwann trat ich vom Fenster zurück. Die bizarre DVD hatte mich noch dünnhäutiger gemacht. Ich brachte es einfach nicht über mich, mich noch mehr zu bestrafen, indem ich sie beobachtete. Nicht an diesem Morgen.

KAPITEL 2

Als ich jung war, war ich verrückt nach Filmen. In einem heruntergekommenen Kino, das ich mit dem Fahrrad schnell erreichen konnte, wurden vormittags für 2,25 Dollar Wiederholungen gezeigt. Mit meinen acht Jahren verdiente ich mir das Geld dafür vierteldollarweise, indem ich Getränkedosen sammelte. Samstags war das Kino mein Klassenzimmer, sonntags meine Kirche. *Tron*, *Young Guns*, *Lethal Weapon* – im Laufe der Jahre waren diese Filme meine Spielkameraden, meine Babysitter und meine Mentoren gewesen. Wenn ich in der flackernden Dunkelheit saß, konnte ich in jede Filmrolle schlüpfen, die mir gefiel. Solange ich nur nicht Patrick Davis sein musste, das langweilige Kind aus einem Vorort von Boston. Jedes Mal, wenn ich den Abspann sah, konnte ich nicht glauben, dass diese Namen zu echten Menschen gehörten. Hatten die ein Glück.

Freilich hatte ich nicht *nur* Filme im Kopf. Ich spielte auch Baseball, worauf mein Vater sehr stolz war, und ich las viel, was meiner Mutter sehr gefiel. Aber die meisten Tagträume meiner Kindheit kamen vom Zelluloid. Wenn ich einfach nur abhing, dachte ich an *Der Unbeugsame*, wenn ich auf meinem Zehn-Gang-Rad dahinflitzte, wünschte ich mir, ich könnte gleich abheben wie *E. T.* Dem Kino verdanke ich es, dass ich in meiner ziemlich gewöhnlichen Kindheit doch vieles mit großen staunenden Augen erleben konnte.

Folge deinem Traum. Das hörte ich zum ersten Mal von meiner Studienberaterin an der High School, als ich auf dem Sofa in ihrem Büro saß und die Hochglanzbroschüren der Uni-versity of California L. A. ansah. *Folge deinem Traum.* Den Spruch kritzelt einem jeder Promi auf seine Autogrammkarte, das wird mit jeder Erfolgsstory in der Oprah-Winfrey-Show wiedergekaut, von sämtlichen nervös schwitzenden Rednern auf Schulabschlussfeiern und von jedem billigen Guru. *Folge deinem Traum.* Und das tat ich dann auch, ich, der Sohn eines Teppichreinigers, und ich tauschte eine erstaunliche Kultur gegen eine andere, eine felsige Küstenlinie gegen einen weichen Horizont, meinen

distanzierten Oberschichtakzent gegen die schleppende Sprechweise der Surferkids, Mädchen mit kurzärmligen Rollkragenpullovern gegen solche mit Sport-BHs.

Wie jeder andere Mächtegern-Drehbuchautor begann ich schon in der ersten Woche nach meinem Umzug an einem Skript herumzutippen, auf einem Mac Classic. Ich machte mir noch nicht mal die Mühe, meine Sachen auszupacken. Sosehr es mir an der UCLA auch gefiel, ich war von Anfang an ein Außenseiter, der seine Nase von außen an die Scheibe drückt und sowieso niemals kaufen kann, was er im Schaufenster sieht. Erst Jahre später wurde mir klar, dass in L. A. *jeder* ein Außenseiter ist. Manche haben es nur besser drauf, im Takt der Musik mitzunicken, die wir alle anhören sollen. *Folge deinem Traum. Gib niemals auf.*

Mein erster Glückstreffer stellte sich ziemlich bald ein, aber wie bei den meisten Dingen, die nichts kosten, kam er völlig unerwartet und war auch überhaupt nicht das, was ich suchte. Auf einer Party für Erstsemester mit posenden Teenagern, die gekünstelt laut lachten, sah ich sie. Sie stand an der Wand neben dem Ausgang, und ihre unzufriedene Miene wurde von ihren lebhaften, klugen Augen Lügen gestraft. Absurderweise stand sie da ganz allein. Ein Becher warmes Bier vom Fass hatte mir genug Courage verliehen, sie anzusprechen. »Du siehst so gelangweilt aus.«

Sie taxierte mich mit ihren dunklen Augen. »Ist das ein Angebot?«

»Ein Angebot?«, stammelte ich dämmlich.

»Ein Angebot, mich von der Langeweile zu erlösen?«

Sie gehörte wirklich zu der Sorte Mädchen, die einen nervös machen konnte, aber ich hoffte, dass mir das nicht anzumerken war. »Sieht so aus, als könnte das die Herausforderung meines Lebens werden.«

»Und? Bist du dabei?«, fragte sie.

Ariana und ich heirateten sofort nach unserem College-Abschluss. Irgendwie

stand das nie außer Frage. Wir waren die Ersten, die heirateten. Geliehener Smoking, dreistöckige Hochzeitstorte, lauter gebannte Gäste mit feuchten Augen, als wäre es das erste Mal in der Geschichte der Menschheit, dass eine Braut mit langsamen Schritten zu Händels Wassermusik den Mittelgang zum Altar ging. Ari war umwerfend. Beim Empfang sah ich sie an und konnte meinen Trinkspruch nicht zu Ende bringen, weil es mir dermaßen die Kehle zuschnürte.

Zehn Jahre lang unterrichtete ich Englisch an der High School und schrieb nebenher Drehbücher. Mein Stundenplan ließ mir jede Menge Zeit, meinen Neigungen nachzugehen – Feierabend um drei Uhr nachmittags, lange Ferien, gerade im Sommer –, und ab und zu schickte ich dem Freund eines Freundes in der Filmindustrie ein Drehbuch zu, bekam aber nie eine Antwort. Nicht nur, dass Ariana sich kein einziges Mal dar-über beklagte, wie viel Zeit ich über meine Tastatur gebeugt verbrachte – sie freute sich auch, wie glücklich mich diese Beschäftigung machte, genauso, wie ich ihre Begeisterung für Pflanzen und Zeichnungen an ihr liebte. Seit wir gemeinsam von dieser Erstsemesterparty geflüchtet waren, hatten wir das Gleichgewicht immer wahren können – nicht zu klettenhaft, nicht zu distanziert. Keiner von uns hatte es darauf abgesehen, berühmt oder so richtig reich zu werden. So banal es klingt, wir wollten das tun, was uns Spaß machte.

Doch irgendwie wurde ich diese nörgelnde Stimme in meinem Inneren nicht los. Ich konnte mich vom kalifornischen Traum nicht losreißen. Dabei ging es mir weniger um rote Teppiche und Cannes, sondern eher darum, selbst an einem Filmset zu stehen und zuzusehen, wie irgendwelche Schauspieler die Worte aussprachen, die ich eigentlich für bessere Schauspieler geschrieben hatte. Nur so eine Low-Budget-Produktion, die im Multiplex-Kino im hintersten, kleinsten Saal läuft. Das war doch nicht zu viel verlangt.

Es war ein knappes Jahr her, dass ich bei einem Picknick eine Agentin kennengelernt hatte, und sie war ganz begeistert von meinem Drehbuch für *They're Watching*, eine Geschichte über eine Verschwörung, in der das ganze

Leben eines Investmentbankers den Bach runtergeht, weil er in einer U-Bahn bei einem Stromausfall versehentlich den Laptop mit dem seines Nachbarn vertauscht. Schlägertypen und CIA-Agenten zerlegen sein Leben, als wäre es ein Stockcar-Auto. Er verliert jede Perspektive und dann auch noch seine Frau – die er aber am Ende zurückgewinnt. Schließlich kehrt er in sein Leben zurück, angeschlagen, aber klüger und dankbarer. Zugegeben, nicht gerade der originellste Plot, aber die richtigen Leute fanden ihn überzeugend. Tatsächlich bekam ich einen ordentlichen Batzen für das Drehbuch und eine anständige Zulage für die Überarbeitung. Ich kriegte sogar eine nette Rezension – in der *Variety* erschien mein Bild neben drei Zentimetern Text über einen High-School-Lehrer, der es geschafft hatte. Ich war dreiunddreißig Jahre alt und endlich am Ziel.

Gib niemals auf, heißt es.

Folge deinem Traum.

Ein anderes Sprichwort wäre vielleicht passender gewesen.

Sei vorsichtig mit deinen Wünschen.

KAPITEL 3

Schon bevor mir die Zeitungsartikel über mich und meine Filme entgegenflatterten, war es mit meiner Privatsphäre nicht mehr weither gewesen. Mein einziger Zufluchtsort war drei mal zwei Meter groß, hatte gepolsterte Sitze und immer noch sechs Fenster. Ein mobiles Aquarium. Eine fahrende Gefängniszelle. Der einzige Raum in meinem Leben, in den nicht einfach jemand hineinspazieren und mich dabei ertappen konnte, wie ich mir gerade die Tränen verkniff und mir einzureden versuchte, dass ich es mal wieder durch einen Arbeitstag geschafft hatte. Das Auto war ziemlich lädiert, vor allem das Armaturenbrett: Das Plastik hatte Dellen, über dem Tacho war die Abdeckung gesprungen, und der Knopf für die Einstellung der Klimaanlage hing nur noch am seidenen Faden.

Ich fuhr den Camry auf einen Parkplatz vor Bel Air Foods. Während ich die Gänge entlanglief, legte ich eine Banane und eine Tüte Studentenfutter in meinen Einkaufskorb sowie einen Eistee mit Ginkgo und Ginseng und noch eine Handvoll anderer Zutaten, die übernächtigten Typen auf die Sprünge helfen sollten. Als ich mich den Kassen näherte, fiel mein Blick auf Keith Conner, der mich von der Titelseite einer *Vanity-Fair*-Ausgabe ansah. Er lag in einer Badewanne, in der kein Wasser war, sondern nur Blätter, und die Schlagzeile lautete CONNER TAUSCHT GRÜN GEGEN GRÜN.

»Wie geht's Ariana?«, erkundigte sich Bill, der mich zu seiner Kasse winkte. Hinter mir wartete eine nervöse Mutter mit Kind und lächelte ungeduldig.

Ein Plastikgrinsen erschien auf meinem Gesicht, so instinktiv wie ein nervöses Lachen. »Gut, danke.«

Ich stellte meine Einkäufe aufs Band, und er tippte sie ein und meinte: »Du hast eine von den letzten Guten abgekriegt, das steht fest.«

Ich lächelte. Die nervöse Mutter lächelte. Bill lächelte. Gott, was waren wir alle

fröhlich.

Im Auto drückte ich auf den Metallstift, auf dem früher einmal der Knopf fürs Radio gesteckt hatte. Bitte, lenkt mich ab. Nachdem ich den Hügel hinuntergefahren war, bog ich auf den Sunset Boulevard, auf dem wie immer fast nichts mehr voranging.

Ich klappte die Sonnenblende herunter, an der mit einem Gummiband ein Foto befestigt war. Ungefähr sechs Monate zuvor hatte Ariana eine Online-Fotoseite aufgetan und mich wochenlang mit alten ausgedruckten Schnappschüssen gequält, die sie heimlich an allen möglichen Orten angebracht hatte. Ab und zu fand ich immer noch welche, Überbleibsel ihrer früheren Verspieltheit. Dieses hier hatte ich natürlich -sofort entdeckt. Es zeigte Ariana und mich bei irgendeiner unerträglichen College-Veranstaltung. Ich trug ein Sakko mit Schulterpolster und – ich kann es leider nicht schönreden – hochgekrempeelten Ärmeln, sie hatte ein bizarres Taftmonster an, das eher an ein aufblasbares Rettungsboot erinnerte. Wir schauten gleichermaßen unbehaglich wie amüsiert drein, weil wir uns schmerzlich bewusst waren, dass wir nur eine Rolle spielten, dass wir nicht dazugehörten, dass wir nicht hierherpassten wie all die anderen. Aber wir hatten trotzdem unseren Spaß dabei. Das konnten wir großartig.

Du hast eine von den letzten Guten abgekriegt, das steht fest.

Ich schlug aufs Armaturenbrett, um den Schmerz in den Knöcheln zu spüren. Und noch einmal und noch einmal. Der Wundschorf brach auf, und ein Stechen durchzuckte mein Handgelenk. Jetzt war der Knopf für die Klimaanlage endgültig im Eimer. Schwer atmend sah ich mit brennenden Augen aus einem meiner sechs Fenster.

Eine ältliche Blondine in einem roten Mustang musterte mich von der Nebenspur.

Automatisch knipste ich wieder mein Plastiklächeln an. Sie schaute schnell weg. Und als die Ampel auf Grün sprang, verzogen wir uns jeder wieder schnell

in sein eigenes Leben.

KAPITEL 4

Als ich mein Drehbuch verkauft hatte, war Ariana noch begeisterter als ich. Die Produktion begann relativ rasch. Bei den Verhandlungen mit den Studiovertretern, den Produzenten und dem Regisseur war ich zwar eingeschüchtert, gab mich aber bestimmt. Und Ariana sprach mir jeden Tag Mut zu. Ich kündigte meinen Job, was mir jede Menge Zeit ließ, mich manisch mit den Hochs und Tiefs des Projekts zu beschäftigen – ich interpretierte die Nuancen jeder zweizeiligen E-Mail, besprach Besprechungen, nahm auf dem Gehweg vorm Restaurant Handyanrufe entgegen, während drinnen meine Vorspeise kalt wurde und Ariana die ihre allein essen musste. Definitiv nicht die Kragenweite von Mr. Davis, Lehrer für amerikanische Literatur der zehnten Jahrgangsstufe. Ich musste mich für eine Rolle entscheiden, und ich entschied mich für die falsche.

Folge deinem Traum, heißt es immer. Aber niemand sagt einem, was man auf dem Weg dorthin alles aufgeben muss. Während *They're Watching* vorbereitet wurde, sah sich meine Agentin an, was ich in der Zwischenzeit geschrieben hatte, und die Resultate entlockten ihr nicht mehr Begeisterung als die Drehbücher, die seit Jahren in meiner Schublade vor sich hin schimmelten. Da merkte ich zum ersten Mal, wie meine Erwartungen etwas sanken, wie bei einem Reifen, aus dem ganz langsam die Luft entweicht, und meine Agentin schien ebenfalls den Elan zu verlieren. Meine Konzentrationsschwierigkeiten wuchsen sich zu einer wahren Schreibblockade aus, und ich fand einfach nicht die Zeit, den Leuten um mich herum die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Ich war verloren in diesem Wirbelsturm der Möglichkeiten, ich war unsicher, ob aus diesem Film jemals etwas werden würde, ob ich das Zeug dazu hatte oder ob ich im Grunde doch nur ein Blender war.

Nach dem Vertrag für das Drehbuch veränderte sich unsere Beziehung, und Ariana und ich fanden einfach nicht mehr zur Normalität zurück. Wir hegten schweigend Groll und interpretierten die Gefühlslage des anderen ständig falsch.

Der Sex wurde peinlich. Von Lust konnte keine Rede mehr sein, und wir liebten einander auch immer weniger. Unsere Verbindung und das Bewusstsein für die Stimmungen des anderen waren verlorengegangen. Wir konnten unsere alte Beziehung nicht wiederherstellen, hörten irgendwann auf, es zu versuchen, und begruben uns in unserer Alltagsroutine.

Ariana begann eine Mitleidsfreundschaft mit Don Miller, unserem direkten Nachbarn – zweimal die Woche Kaffeetrinken, ab und zu ein Spaziergang.

Ich erklärte ihr, sie sei naiv, wenn sie glaubte, dass er nicht in sie verschossen sei und dass diese Geschichte die Beziehung zu seiner Frau nicht beeinflussen würde. Ariana und ich hatten einander in unserer Ehe nie kontrolliert, deswegen sprach ich sie nicht mehr darauf an, aber das spiegelte nur meine eigene Naivität – nicht, was Ariana anging, sondern das Ausmaß unserer Gleichgültigkeit.

Obwohl ich es nicht recht zugeben mochte, hatte ich in diesem Jahr kaum noch Kontakt zu irgendjemandem. Ich hatte nichts mehr im Sinn außer dem Film, der dann tatsächlich irgendwann in Produktion ging.

Als ich mitten im Dezember ins eiskalte Manhattan beordert wurde, um meinen Pflichten bei der Überarbeitung des Drehbuchs nachzukommen, bekam ich eine Art Panikattacke. Dass der Regisseur Handys am Set verboten hatte, machte die Sache noch schlimmer, denn ich war viel zu schüchtern, um meine Frau über eines der Telefone anzurufen, die in den Trailern der wichtigen Schauspieler und Mitarbeiter installiert worden waren. Obwohl Ariana sich Sorgen um mich machte, konnte ich ihre Anrufe nur selten erwidern, und wenn ich es tat, blieben unsere Gespräche an der Oberfläche.

Am Set wurde bald offensichtlich, dass ich mein Drehbuch nicht nachbearbeiten, sondern vielmehr das aufschreiben sollte, was mir der fünfundzwanzigjährige Hauptdarsteller Keith Conner in die Feder diktierte. Er lümmelte in seinem Trailer auf dem Sofa, schlürfte irgendeinen schleimigen grünen Gesundheitsdrink und quasselte den halben Tag in das einzige Handy, das

am Set erlaubt war. Er überschüttete mich mit seinen Kommentaren und Dialogänderungen und machte bloß ab und zu mal eine Pause, um mir Fotos von nackten schlafenden Mädchen zu zeigen, die er mit seinem Motorola RAZR geschossen hatte. Das hohe Wochenhonorar, das man mir zahlte, bekam ich nicht für meine Ideen, sondern fürs Babysitten. Zehntklässler waren weniger anstrengend.

Nach etwas über einer Woche mit lauter Achtzehn-Stunden-Tagen bestellte Keith mich zu sich in den Trailer, um zu verkünden: »Ich glaube einfach, zu dem Hund meiner Figur passt kein Quietschespielzeug. Ich glaube, ein geknotetes Tau oder so was würde ihm eher liegen, weißt du?« Woraufhin ich müde erwiderte: »Der Hund hat sich nicht beschwert. Und der *hat* wenigstens Talent.«

Die Spannung, die sich zwischen uns aufgebaut hatte, entlud sich so jäh und heftig wie bei zwei tektonischen Platten. Keith wollte mit anklagend ausgestrecktem Zeigefinger auf mich losgehen, rutschte aber auf den Skriptseiten aus, die er auf den Boden geworfen hatte, und knallte mit seinem wohlgeformten Unterkiefer auf die Tischplatte. Als seine Betreuer hereingestürzt kamen, log er, ich hätte ihn geschlagen. Die blauen Flecken waren beachtlich. Solange das Gesicht des Stars in so einem Zustand war, musste der Dreh für mindestens ein paar Tage unterbrochen werden. In Anbetracht der Location – Manhattan – würde das ungefähr eine halbe Million pro Tag kosten.

Nachdem ich den Traum meines Lebens realisiert hatte, vergingen genau neun Tage, bis man mich feuerte.

Während ich auf das Taxi wartete, das mich zum Flughafen bringen sollte, tröstete mich Sasha Saranova in ihrem Trailer. Das ehemalige Model aus Bulgarien hatte einen grandiosen Akzent und Wimpern, die von Natur aus länger waren als die meisten Eheverträge in Hollywood. Als Keiths Filmpartnerin musste auch sie seine Launen aus allernächster Nähe ertragen. Sie betüddelte mich nicht wirklich aus echter Freundschaft, aber ich war total am Boden und froh um jede

Gesellschaft.

Ausgerechnet in diesen Minuten rief Ariana am Set an. Ich -hatte auf ihre Anrufe seit drei Tagen nicht reagiert, weil ich befürchtete, dass ich unter dem ganzen Druck einfach zusammenbrechen würde, wenn ich ihre Stimme hörte. Zufällig war Keith zugegen und riss dem Produktionsassistenten das Telefon aus der Hand. Während er sich die Eisbeutel an den geschwollenen Kiefer drückte, erklärte er Ariana, dass Sasha und ich uns in ihren Trailer zurückgezogen hätten, wie jeden Abend, und dass wir wie immer darum gebeten hatten, nicht gestört zu werden. »Wegen nichts und *niemandem*.« Wahrscheinlich die beste schauspielerische Leistung seines Lebens.

Es war schon Ironie des Schicksals, dass ich Ariana genau in diesem Moment eine Nachricht auf ihre Voicemail sprach, in der ich ihr die Neuigkeiten mitteilte und ihr meine Flugzeiten durchgab. Ich konnte ja nicht wissen, dass Don Miller gerade mit dem Mitgliedsantrag der Drehbuchautoren-Vereinigung an unserer Haustür klingelte, die versehentlich bei ihm abgegeben worden war. Unzählige Male hatte ich mir vorgestellt, wie sie hinterher verschwitzt und von Reue geplagt meine Nachricht abhörte und sich nach meinem jämmerlichen Bericht selbst zusammenreimen konnte, dass Keith sie reingelegt hatte. Ein grauenvoller Moment.

Nach dem langen Flug nach Los Angeles, auf dem ich viel nachdenken konnte, stand Ariana blass und aufgewühlt am Gepäckband im Terminal 4 und erwartete mich mit noch schlimmeren Neuigkeiten. Sie log nie. Erst dachte ich, sie würde meinerwegen weinen, aber dann sagte sie: »Ich hab mit jemandem geschlafen.«

Auf der Heimfahrt brachte ich keinen Ton heraus. Meine Kehle fühlte sich an, als wäre sie voller Sand. Während ich fuhr, weinte Ariana weiter.

Am nächsten Nachmittag wurde ich mit den ersten juristischen Schritten konfrontiert, die Keith und das Studio eingeleitet hatten. Wie sich herausstellte, zahlte die Versicherung des Studios nicht bei Verletzungen, die Stars bei

irgendwelchen Wutanfällen erlitten, also musste irgendjemand für die Kosten des Produktionsstopps zur Verantwortung gezogen werden. Keith hatte mich verklagt, um seiner Lüge noch mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen, und das Studio hatte sich seiner Klage angeschlossen.

Keiths Version der Geschichte sickerte zur Boulevardpresse durch, und ich wurde mit solch professioneller Eiskälte verleumdet, dass ich nicht mal mitbekam, wie das Fallbeil herabsauste. Ich war ein Ex-Drehbuchautor, bevor ich Zeit gehabt hatte, wirklich ein Drehbuchautor zu sein, und meine Agentin empfahl mir einen kostspieligen Anwalt und ließ mich fallen wie eine heiße Kartoffel.

Sosehr ich mich auch bemühte, ich konnte mich nicht mehr dazu aufraffen, mich an den Computer zu setzen. Meine Schreibblockade war so massiv und unbeweglich wie ein riesiger Felsblock mitten auf dem leeren weißen Papier. Da konnte ich gegen meine Selbstzweifel nicht mehr an.

Julianne, mit der ich befreundet war, seit wir uns vor acht Jahren auf einem Filmfestival in Santa Ynez kennengelernt hatten, warf mir den Rettungsring zu: einen Dozentenjob für Drehbuch an der Northridge University. Nachdem ich zu Hause endlose Tage um mein Arbeitszimmer herumgeschlichen war, war ich froh über diese Chance. Die Studenten waren fähig und begeistert, und sie zu unterrichten, war mehr als bloß eine Erleichterung. Sie machten es mir nicht schwer mit ihrem Enthusiasmus, und ab und zu schimmerte in ihren Arbeiten auch mal echtes Talent durch. Ich hatte das Gefühl, dass sich meine Arbeit lohnte. Seit einem Monat unterrichtete ich dort, und langsam, aber sicher erkannte ich in gewissen Momenten mein altes Selbst wieder.

Trotzdem kehrte ich jeden Abend in ein Zuhause zurück, das sich für mich nicht mehr wie ein solches anfühlte, zu einer Ehe, die ich nicht mehr wiedererkannte. Und dann kamen die Anwaltsrechnungen, noch mehr Lustlosigkeit, und morgens wachte ich auf dem Sofa im Erdgeschoss auf. Über allem lastete das bleierne Gefühl, dass ich im Grunde schon tot war. Dass nichts mehr zu mir durchdringen